

Die Entstehung des Getreidefeldes.

Welt wogende Weizenfelder breiten jetzt wieder über die Erde ihren fruchtbaren Teppich, und dem Wanderer, der durch die hiesigen Schotter, fruchtbare Meer schreitet, erscheint ihr Anblick als etwas Allgewohntes, Selbstverständliches. Ihm kommt nicht der Gedanke, warum wohl diese Form des Feldbaues entstanden sein könnte; mit den Urzeiten des Ackerbaus ist für uns das Getreidefeld verbunden. Die Wissenschaft aber, die in allen Elementen der Kultur ein historisches Werden, eine allmähliche Entwicklung nachweist, begnügt sich nicht damit, anzunehmen, daß das Getreidefeld von Anfang an da war, sondern sie sucht seine Entstehung nachzuweisen. Dies unternimmt der Berliner Privatdozent Dr. Eduard Hahn in einem überraschenden Resultate aus nicht fördernden Aufsatz der Internationalen Wochenschrift.

In den Mythologien der alten Völker, deren phantastische Erzählungen doch stets einen geschichtlichen Kern haben, stehen sich zwei Anschauungen von der Einführung des Ackerbaus gegenüber. Den einen, deren Auffassung uns besonders in griechischen Sagen noch heute wohlvertraut ist, erscheint der Getreidebau und die Pflugkultur als Geschenk einer gütigen Gottheit, die der vorher in dumpfer Dämmerung befangenen Menschheit als Grundlage einer höheren Kultur dargebracht wurde, ein Geschenk, den z. B. Schiller in seinem klassischen Fest poetisch verherrlicht hat. Schluß steht dem jene Auffassung entgegen, die uns in der Bibel entgegentritt. Die Erzählung von der Vertreibung aus dem Paradies läßt in die Einführung des Ackerbaus als eine schwere Strafe erscheinen, die über den durch seine Sünde aus reiner Höhe herabgestürzten Menschen verhängt wurde. Bedeutsam ist dabei, daß in der Bibel nicht das mit dem Pfluge aufgelockerte Getreidefeld als die älteste Form einer Bebauung der Erde erscheint, sondern ein Garten, der durch ein hindurchgehendes Wasser seine Fruchtbarkeit erhält. Diese Darstellung des Gartens als der ersten Form des

Ackerbaus wird im Mann in Anlehnung an die biblische Erzählung weiter ausgeführt. Nach der Schilderung Noahs im Koran bringt Gabriel dem vertriebenen Adam den Pflug und den Ochsen, lehrt ihn Getreide pflanzen und die Milch in der jetzt wieder so beliebten Form des Joghurts bereiten und genießen. Dieser Koranbericht, der die Rindermilch als ein Genussmittel des Kulturmenschen einsetzt, ist übrigens ein Beweis dafür, daß die Wirtschaft mit dem Getreidebau zusammen aufkommen ist, daß die Anschauung von dem Uebergang der menschlichen Kultur aus dem Romadenleben des Hirten zur Geschäftigkeit des Ackerbauers falsch ist. Auch in der Bibel erscheint Abel, der Ditt, als der zweite Sohn des Ackerbauers Adam, ein Hinweis, der sich nur so erklären läßt, daß das Aufkommen der Wanderhirten erst hinter die Anfänge der Bodenwirtschaft fällt. Das Romadentum konnte erst entstehen, nachdem es beim Ackerbau gelungen war, Tiere zu zähmen und die Milch zur Grundlage einer neuen, bis dahin ganz unbekanntem Wirtschaftsform zu machen. Die Bodenkultur aber setzte sicher nicht mit dem Getreidebau ein, weil dazu ein äußerst komplizierter Apparat nötig ist, wie der Pflug und das Tier als Helfer des Menschen. Die ersten Ackerbauer bedienten sich ganz einfacher Geräte, z. B. nur des Pflanzstockes, und kamen dabei zu einer Form der Bewirtschaftung, die Hahn mit dem Ausdruck „Hackbau“ bezeichnet. Bei einer solchen Form des Ackerbaus kann es sich aber nur um die Anlage von Gärten handeln, nicht um Getreidefelder. Dafür spricht auch der Umstand, daß Getreidefeld und Pflugkultur uns durchaus nicht überall als Form der Bebauung entgegentreten. Außerhalb Afrikas und Europas trifft man nirgends auf das Bild des Getreidefeldes, sondern sowohl in Afrika wie in Amerika ist die ursprüngliche Form der Gärten. Der Mais, das wichtige amerikanische Weizengetreide, gehört auch noch in unserer Wirtschaft zu den ausgeprägten Hackfrüchten, und der afrikanische Neger kann sich nur sehr schwer mit der europäischen Pflugkultur befreunden.

Den Ursprung des Getreidebaus und damit auch des

Getreidefeldes haben wir in dem alten Mesopotamien zu suchen, von wo aus sie sich dann über Asien und Europa verbreitet haben. Und zwar sind es religiöse Mythen, aus denen der Ackerbau hervortritt, der in einem engen Zusammenhang mit dem Götterdienst der Babylonier steht. Ein gewisser Bodenbau, der in der Form der Anlage von Gärten bestand, existierte schon lange an den Abhängen Armeniens und Persiens, wo sich heute noch die Gartenkultur nachweisen läßt. Aus dem religiösen Bedürfnis der Babylonier, die zu jeder Zeit Opfergaben zur Verfügung haben wollten, ist nun die Entstehung einer Haustier-, besonders der Rinderzucht, zu erklären. So ward das Rind für heilig erklärt und der Mondgötter geweiht. Der Fruchtbarkeitskult, als der sich die babylonische Religion darstellt, führte aber auch zu einer intensiveren Bebauung des Bodens, zur Anlage von Deichen und Kanälen, und so verbandte man den heiligen Ochsen dazu, dem Boden durch Auslockerung mit einem Instrument eine höhere Ertragsfähigkeit zu verleihen. Auf diesem Wege ist der Pflug entstanden, und durch die Deiche und Kanäle wurde an Stelle des breit sich dehrenden Gartens das langgestreckte Feld geschaffen, auf dem der Pflug seine schmalen Furchen zieht. Diese Form des Feldes behielt man dann auch später bei, als Weiz und Mais nicht mehr dazu drängten, und als der Pflug seinen Siegeslauf durch die Kulturländer antrat, war mit ihm das Getreidefeld in der Form, wie wir es noch heute haben, aufs Innigste verschmolzen. Auch weiterhin, so hauptsächlich bei den Griechen, ist der Getreidebau im religiösen Kult besonders betont, während dem Gartenbau die religiösen Anschauungen direkt feindlich gegenüberstehen. Es schimmert überall noch die Enttötung des Getreidebaus aus der Religion hervor, auch darin, daß der Mann nun als Ackerbauer und Ernährer der Familie auftritt, daß die Frau in der Pflugkultur rechtlich und rituell ganz verschwindet, während sie bei allen Hackbauvölkern an erster Stelle steht und die meiste Arbeit verrichtet. So erzählt unser Getreidefeld für den, der diese urgeschichtlichen Zusammenhänge verfolgt, von der Ent-

Jasmatzi-CIGARETTEN



Der Majoratsherr.

Roman von H. Arnfeldt.

25

Arnoldine lachte; „wir würden ja sonst auch in Tränen untergehen.“
„Was es nicht rührend, als der arme Junge Gugo sozusagen um Verzeihung für sein Dasein bat?“
„Das war es.“ stimmte Baron Hugo zu, „es hat mir selbst das Herz bewegt.“
„Obwohl Du ihm beipflichten mußt,“ unterbrach ihn mit spöttischem Lachen Arnoldine. „Es wäre schon gut, wenn er nicht da wäre.“
„Schäme Dich!“ fuhr ihr Bruder sie an. „Du scheinst Dich recht abfällig gegen Viktor zu verhalten. Ich sage Dir aber, er gefällt mir, und an mir soll er einen treuen Freund und Beschützer in allen Gefahren haben.“
„Die ihm hoffentlich hier nicht drohen werden,“ sagte Frau von Tiefenbed.
Baron Hugo nahm Rudolf's Hand und bat zitternd: „Ich sei, gewähre mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte.“
Arnoldine schüttelte den Kopf: „Da Du Schiller anführst, ist es mir wohl auch gestattet. Ich prophezeie Euch, daß durch die Anwesenheit Viktors von Arnswall in unserem Hause uns noch viel Ungemach erwachsen wird; aber es ergeht mir wie Raffandra, man glaubt mir nicht.“
„Weil Du übertrieben Zeug schwachst,“ sagte der Major.
Seine Tochter antwortete durch ein mitleidiges Achselzucken, dann fragte sie: „Ist Euch übrigens gar nichts aufgefallen?“
„Was denn noch,“ fragte Rudolf unwillig, „die große Ähnlichkeit zwischen Viktor und Elfriede?“
„Es erfolgte ein augenblickliches Stillschweigen. Alle waren betroffen durch diese Wahrnehmung, die sie sämtlich gemacht hatten, ohne sich davon Rechenschaft geben zu haben.“
„Das kommt Dir nur so vor, weil beide so tief brünett sind,“ sagte der Major abwehrend.
„Sie sehen aus, wie nahe Verwandte,“ beharrte Arnoldine.
Major von Arnswall warf seiner Frau schnell einen Blick zu und entgegnete eilig: „Elfriede ist die Tochter deutscher

Eltern, Viktor hat von der Mutterseite her italienisches Blut in den Adern, es kann bei ihnen von einer Verwandtschaft nicht die Rede sein; so tief brünette Menschen sehen sich leicht ähnlich.“
„Und man ist, wenn man neue Bekanntschaften macht, immer geneigt, Ähnlichkeiten zu finden.“
Der Wiedereintritt von Viktor, Elfriede und Adelheid unterbrach das Gespräch, recht zur Zufriedenheit der Frau von Tiefenbed. Der junge Baron war ganz entzückt von den Blumen, die ihm zur Wohnung angewiesen worden waren. Er sprach dies auch jetzt dankend gegen Frau von Tiefenbed aus.
„Es sieht noch etwas laßl aus,“ antwortete sie, „aber wir müßten Dir Raum lassen, die Sachen, die Du mitbringst, aufzustellen. Sind erst alle Deine Hahlsgeleitern da, wirst Du Dich heimischer fühlen. Dein Flügel, Deine Jagdgewehr, Deine Blücker und Noten.“
„Und das Bild meiner Mutter,“ fiel er ihr in die Rede, „ich weiß noch nicht, soll ich es über dem Bett oder über dem Sofa im Wohnzimmer aufhängen?“
„Wir werden Dir morgen dabei behilflich sein,“ mischte sich Adelheid ein und gab dadurch ihrer Mutter Gelegenheit, die ihr durch Viktors letzte Bemerkung verurachtete unangenehme Bewegung niederzulämpfen.
Gleichzeitig öffnete Lindner die Tür und meldete, daß angerichtet sei. Die Familie verfügte sich nach dem Speisezimmer, wo Viktor seinen Platz zwischen den beiden Schwestern von Tiefenbed, Rudolf gegenüber, fand. Es herrschte ein heiterer, ungezwungener Ton unter der Tischgesellschaft. Arnoldine verhielt sich zwar schweigsam, dafür stand aber Adelheid der Mund nicht still, und sie war bestrebt, ihren Nachbar mit allem zu versorgen, was er etwa wünschen konnte. Auch Rudolf und Hugo waren gesprächig und unerschöpflich in heiteren Erzählungen der Anspielungen, die gemacht wurden.
Viktor glaubte einem so angenehmen Mahl noch nie beigewohnt zu haben und bedauerte es beinahe, als das Zeichen zum Aufbruch von der Tafel gegeben war. Elfriede hatte sich wie gewöhnlich an der Unterhaltung nur dann beteiligt, wenn die Rede direkt an sie gerichtet ward; die Gedanken der Tischgesellschaft waren aber viel mit ihr beschäftigt gewesen. Die Ähnlichkeit zwischen Viktor und ihr, die inzwischen auch diesem erklärlich geworden, da sie auffällig seiner Mutter gleich,

trat immer erkennbarer hervor, und man bewunderte das Spiel der Natur.
Hugo von Arnswall sah darin aber mehr. Er beschloß, seiner Tante, die ihm bisher wenig von Elfriede gesprochen hatte, recht nachdrücklich auf den Zahn zu fühlen. Elfriede war ihm bis dahin sehr gleichgültig gewesen. Jetzt gewann sie für ihn an Interesse, man konnte nicht wissen, was in Bezug auf sie ans Tageslicht kommen und für ihn vorteilhaft sein könnte. Als die Familie auseinanderging, ließ Rudolf es sich nicht nehmen, den neuen Hausbewohner auf sein Zimmer zu begleiten, und bei ihm zu bleiben, bis er sich auf seinem weichen Lager ausgestreckt hatte.
Nur angenehme Eindrücke hatte Viktor empfangen und volle Dankbarkeit für das ihm zu teil gewordene Schicksal erfüllte seine Brust. Dennoch währte es recht lange, ehe er die Augen zum Schlummen zu schließen vermochte, und nachdem dies geschehen, ward er von schweren Träumen heimgesucht, in denen die Menschen, die ihm heute so liebenswert erschienen waren, sich in Fragen verwardelt hatten.
Monate waren vergangen, seit Viktor von Arnswall als Mitglied der Tiefenbed'schen Familie in Wengrund lebte. Er hatte während dieser Zeit nur freundliche Eindrücke empfangen. Der einsame, einseitig erzogene Jüngling sah sich in eine andere Welt versetzt, täglich gingen ihm neue Seiten des Lebens auf, obgleich die einzelnen Tage nicht allzu viel Abwechslung boten.
Major von Tiefenbed war der soziale, liebenswürdige Hausvater, als den er sich Viktor von Anfang an gezeigt hatte, und was es noch mehr für die Seinen als ehemals. Der Stein, der früher auf seinem Herzen gelegen, war von ihm genommen, der Arnswall'sche Familienzwist, der ihm das Leben so vielfach verbittert hatte, begraben auf alle Seiten, jeder Anlaß zum Zwist zwischen ihm und seiner Gattin hinweggenommen.
Ja, jeder Anlaß! Mit dem Eintritt Viktors in sein Haus war auch ein Umschwung im Verhalten seiner Frau gegen Elfriede eingetreten.
Sie beschäftigte das junge Mädchen zwar nach wie vor mit häuslichen Arbeiten, aber sie behandelte sie doch vollständig als Familienmitglied, verlor ihre Stunden nicht, die sie mit Bettlern und Hunden zubringen durfte, ließ ihr auch Zeit zur Betätigung, zur Musik und zur Bewegung in freier Luft. 18820